

Princess dress

Situation, die mir Familie und Freund_innen später mitgeteilt haben. Es war die Feier bei Bekannten, ich habe mich als Prinzessin angezogen, alle waren froh bis auf die Person, die man „Vater“ nennt. Vor allen Anwesenden hat er mich angeschrien, geschlagen und meinte das sei nicht normal, darf nicht sein. An die Gewalt, die er ausübte, habe ich keine Erinnerung. Die Anwesenden waren schockiert über die Gewalt der Person, die Vater genannt wurde, und hatten Mitleid mit dem Kind von 6-7 Jahren. Auch hatten sie für und um das Kind. Mit 13/14 habe ich von der Mutter der Nachbarin die Erzählung bekommen, als ich ihr davon erzählte, dass ich ein Mädchen bin. Sie wußte es bereits, sodass das Gespräch „einfach“ verlief. Sie hat nur darauf gewartet, dass ich davon beginne. Wenn ihre Kinder in der Situation gewesen wären, hätte sie es akzeptiert, denn Akzeptanz ist eine Wahl – eine Frage des Wollens. Sie hätte sich sicherlich umstellen müssen, aber das hätte sie für ihr Kind getan. Sie sagte ferner, dass sie Angst um mich und Mitleid mit mir hatte. Auch schämte sie sich, dass sie nichts machen konnte. Anfangs dachte sie, dass ich auf Männer stehe. Daher hat sie versucht, immer mal meinen Blick darauf zu lenken. Auch wenn dies gar nicht mein Thema war, empfand ich diese Fürsorge als angenehm, da ich mich gesehen und akzeptiert fühlte, wie ich bin. Niemals habe ich von ihrer Ablehnung erfahren. Sie war so die erste aus der Kindheit, der ich mich anvertraut habe. In dem Moment, als ich meinen Namen genannt habe, hat sie mich auch mit diesem angesprochen.

Die erste Person, der ich es aus der Familie erzählt habe, ist eine Tante von mir. Sie wollte nach dem Abendessen rauchen und ich begleitete sie. Weil ich weinte, fragte sie mich, ob ich weine, weil ich auf Männer stehe. Daraufhin weinte ich noch mehr und sagte ihr, nein, weil ich ein Mädchen bin. Dies war ein Schock für sie. Danach versuchte sie mir zu zeigen, dass sie da ist für mich, versuchte auch, mich zu beruhigen, obwohl es in ihrem Hinterkopf weiterdrehte. Im Weiteren sind wir jedes Mal auf das Thema gekommen, wir uns gesehen haben. Beim ersten Mal schoppen gehen als Mädchen war ich mit ihr und ihrer Tochter unterwegs. Ich wollte, dass dieser Tag in Trier nicht endet. Dies war ein wesentlicher Tag in meinem Leben, aber vielleicht auch einer der schlimmsten. In der Nacht vorher, meine Mutter war weg, wir waren essen, der Person, den man Vater nennt, mein Bruder und dessen damaliger Freundin. Zuhause ließ mich die Person wissen, dass ihr lieber wäre, dass ich tot sei, als weiterlebe. Für mich war es wie eine Aufforderung, mich umzubringen. Diese Situation war derart unerträglich, sodass ich die Nacht bei meinem Bruder verbracht habe. Durch die Abwesenheit meiner Mutter fühlte es sich nicht wie mein Zuhause an. Diese Situation hat sich in meinen Kopf eingraviert. Erst in diesem Jahr habe ich erstmals darüber gesprochen, auch meiner Mutter gegenüber. Sie war geschockt, verletzt und war traurig, dass sie ihren „Job“ als Mutter an diesem nicht gut erfüllt hat. Für sie bestätigte dies jedoch das Bild, das sie von ihrem Ex-Mann hat.

Bevor ich mich Erwachsenen mitgeteilt habe, erzählte ich es anderen Kindern. Beim „Familie“ Spielen mit Cousins und Cousinen und Freund_innen habe ich immer die Mutter gespielt und musste daher einen weiblichen Namen haben. Das waren immer Namen von Frauen, die ich mochte. Mein jetziger Name fand mich im Alter von etwa 8 Jahren. Die anderen Kinder hatten damit kein Problem. Auch habe ich mit Barbies gespielt, die ich mir gewünscht habe, von Familien und Freund_innen.

Nun komme ich zu einer Besonderheit, die meine Kindheit prägte: Ich habe gelogen! Ich habe den anderen Kindern gesagt, dass ich als Mädchen geboren wurde, aber mein Vater einen Jungen wollte. Daher habe ich

einen Jungennamen bekommen und laufe „als Junge“ herum. Das haben die Kinder auch geglaubt. Z.B. habe ich gesagt, dass ich eine Perrücke mit kurzen Haaren trage, aber meine Haare eigentlich lang. Mit etwa 8/9 Jahren erklärte ich den anderen Kindern, dass ich einen künstlichen Penis habe. Damals war mir nicht bekannt, dass dies überhaupt möglich sein könnte. Eine Freudin hatte damals festgestellt, dass bei mir keine „Beule“ zu sehen war. Dies hat sie in der Klasse kundgetan und somit mein Mädchensein bestätigt.

Im Lycée habe ich diese Technik noch eine zeitlang aufrechterhalten, aber es wurde mir zu anstrengend. Auch bemerkte ich, dass ein anderer Weg für mich möglich sein kann. Bei Sichtung des Jugendmagazins Bravo wurde ich auf einen Artikel zu Conchita Wurst aufmerksam, eine Person, die sich männlich fühlt und schwul ist. Da stellte ich fest, dass es möglich ist, dass Männer Frauenkleider tragen, was mir gefiel. Allerdings war mir sofort klar, dass ich kein schwuler Mann bin. Aber die Möglichkeit, mich als Frau präsentieren zu können, eröffnete mir einen neuen Weg.

Bei Ankunft im Lycée kam ein Junge auf mich zu und meinte; dass er zwar kein Problem mit Schwulen habe, aber fragte, ob ich nicht etwas weniger „weiblich“ sein könnte. Ich meinte daraufhin, dass ich bi sei, um mich der LGBTI-Community ein wenig anzunähern. In jedem Fall wurde ich zum „Topic“ der Schule, was sich für mich falsch anfühlte, insbesondere weil es von der Zuordnung her falsch war.

Eines Tages habe ich begonnen, beim SPOS darüber zu sprechen. Auf der 7e wurde mir vorgeschlagen, Dr. Schneider einzuladen, um mit ihm zu sprechen. Ich war sehr aufgeregt und hatte Angst, einen Schritt näher zu meinem Ich zu gehen, ohne mich mit meiner Mutter besprechen zu können. Das Treffen werde ich nie vergessen! „Bart wegzunehmen, tut scheisse weh“, blieb mir in Erinnerung. An weitere Informationen kann ich mich nicht mehr erinnern. Dennoch scheint es mir aus heutiger Perspektive wichtig, dass diese Informationen (zu sozialen, medizinischen und rechtlichen Möglichkeiten) vermittelt wurden. Das erste Mal wurde ich von einer fremden Person, die mich nicht kannte, als die behandelt, die ich war. Er hat mich zum CePAS geschickt, was mir zu diesem Zeitpunkt nichts geholfen, auch wenn ich dort ebenfalls so angenommen wurde, wie ich bin. Ich hätte meine Mutter gebraucht, die nicht da war. Rückwirkend bin ich den Mitarbeitenden des SPOS dankbar, dass sie das Treffen ermöglicht haben.

Vorstellung

Welche Frau bin ich? Schon immer habe ich mir gewünscht, lange blonde Haare zu haben und weiblicher auszusehen. Beim Vergleich mit anderen Mädchen, fühlte ich mich nicht weiblich. Im Sommer haben sie draußen beim Auftritt einer Mädchenband sich aufgestellt, die Haare im Wind wehen lassen, sind sich in „typisch“ weiblicher Weise mit den Fingern durch die Haare gegangen, haben sie nach hinten geworfen – all' das wollte ich auch erleben.